

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 139

Posen, den 20. Juni 1929

3. Jahrg.

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Kraak.

(Schluß).

(Nachdruck verboten.)

„Aber Klaus — alter Freund — du —?“ Und ging auf ihn zu, streckte ihm beide Hände entgegen.

„Zawohl. In eigener Person. Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt — du weißt ja —.“ Und indem er seinen Überzieher auszog: „Kann ich mich einen Augenblick aufhängen, oder komm' ich ungelegen —?“

„Du ungelegen —? Aber nie — ich bitte dich —, so überlaufen bin ich nicht, wie du siehst — bitte, tritt näher —“

„Mit Wonne —“

„So, und nun setz' dich — hier ins Sofa. Fürstlich ist's ja gerade nicht, aber —“

„Sehr bequem, mein guter Steffen,“ fiel der Kleine Doktor ein, „und das ist die Hauptsache.“

Er hatte einen gelinden Schrecken bekommen, als er in dies Haus trat, in diese jämmerlichen Räume, hatte es wie einen Stich gefühlt, fast wie einen körperlichen Schmerz empfunden, aber er ließ sich nichts merken, nahm alles wie selbstverständlich hin. Setzte sich in die Ecke des abgenutzten Plüschmöbels, dessen ursprüngliche Farbe man kaum noch erkennen konnte, und griff sofort in die Tasche nach einer Zigarette. „Du erlaubst doch —!“

Steffen schob einen Stuhl heran. „Auch eine Frage! — Entschuldige nur, daß ich dir nichts anbieten kann —“

„Bitte, bitte, du weißt ja, ich rauch' am liebsten mein eigenes Kraut. Man wird immer mehr Gewohnheitstier — leider . . .“ schloß er feuzend.

Steffen wurde ungeduldig, konnte seine Neugier nicht verbergen. „Aber nun sage mir . . .“

Der Kleine tat harmlos, zwinkerte mit den Augen durch die scharfen Gläser. „Was denn —?“

„Wie hast du mich nur gefunden —? Woher weißt du überhaupt —?“

„Daß du hier bist?“ unterbrach ihn der andere. „Hier dein Zelt aufgeschlagen hast —?“

Der andere zog die Brauen zusammen, antwortete hart, fast schroff: „Ja, das muß sie wohl —!“

Marnitz machte ein pffiffiges Gesicht. „Du scheinst zu glauben, daß wir in einer Weltstadt leben, wo keiner sich um den andern kümmert —? Wo man untertauchen, verschwinden kann wie in einer Berserkung —? Nein, mein Güter, Berlin ist ein Dorf. Ein großes Dorf. Und du trägst keine Tarnkappe, die dich unsichtbar macht — du bist entdeckt, mein Jungel!“ Er log, mußte lügen, um Erika nicht zu verraten, ihr Vorhaben nicht preiszugeben.

Steffen glaubte es, mußte sich ja selbst sagen, daß er auf die Dauer nicht unbemerkt bleiben konnte. Er war ja nicht eingesperrt, lebte nicht hinter Schloß und Riegel, verbrachte die Zeit nicht in seinen vier Wänden; er hatte draußen zu tun, ging und fuhr umher. Leicht möglich, daß ihn ein Kollege, ein Bekannter gesehen, daß es sich herumgesprochen hatte.

Aber das war ihm unangenehm, peinlich. Nun begann das gräßliche Versteckspiel, nun kam das Verhör, das er scheute, die Frage, die er nicht beantworten mochte.

Aber Marnitz dachte gar nicht daran. War feinfühlig und lebensklug, war Weltmann genug, nichts zu berühren, was einen andern kränken, verletzen konnte, über alles hinweggleiten.

Wie selbstverständlich sagte er: „Also du kommst zu uns zurück, nimmst deinen Beruf wieder auf! Sehr vernünftig, mein Jungel! Meinen Glückwunsch! Hast es nicht mehr ausgehalten, was —?“

Steffen schüttelte den Kopf, entgegnete kurz: „Nein, unmöglich. Ich konnte nicht. Ich mußte mich regen, arbeiten — arbeiten — sonst wäre ich wahnsinnig geworden.“

„Ja, ja, das kann ich mir denken“, sagte der andere schwer, gewann aber schnell seinen leichten Ton wieder. „Nur die Frau, was? War der Gnädigen zuerst wohl nicht recht? Aber ein bißchen Geduld — wird sich schon gewöhnen.“

„Aber natürlich —! Man muß das schöne Geschlecht nur vor die vollendete Tatsache stellen. Das ist das Beste.“

Und er dachte an die Frau, die sich ihm anvertraut hatte — an Schwester Erika, die tatsächlich aushielt, ihre Aufgabe so ernst nahm, daß er sich nicht genug wundern konnte . . .

„Aber sag' doch mal,“ begann er wieder, „diese Gegend, wie bist du denn darauf verfallen —?“

Steffen atmete auf, daß es vorüber war, wandte sich dem Freund wieder zu. „Ach, weißt du, nach dem Besten wollt' ich nicht wieder — wo ich so lange fort bin —, das hat doch manches gegen sich —“

„Ganz gewiß, kann ich verstehen —“

„Nicht wahr —? Aber daß du gleich gekommen bist, ist wirklich lieb von dir —!“

„Na, ist doch selbstverständlich, mein Junge. Ich mußte doch sehen, wie's dir geht. — Aber darum nicht allein. Ne, nee — immer ehrlich, ich hab' noch einen anderen Grund.“

„So —?“

„Ja, ich hab' nämlich eine Unterlassungssünde wieder gutzumachen. Ich muß dir noch danken.“

„Du mir —? Wofür denn —?“

„Na, für dein Buch —“

„Ach, Unsinn —!“

„Aber gar kein Unsinn, mein Lieber. — Ich hab' es sogar gelesen —“

„Na — und —?“

„Ich will dir keine Schmeicheleien sagen — das brauchen wir nicht untereinander — aber was ich fragen wollte, hast du denn keine Lust, deine Gedanken auszuführen —?“

„Klaus, lieber Freund —! Ob ich Lust habe —? Ich bitte dich —! Ich möchte ja nichts anderes auf der Welt —! Aber wie soll ich denn! Es ist doch unmöglich —!“ Er war aufgestanden, ging unruhig, die Hände in den Taschen, im Zimmer umher.

„Warum unmöglich —? Willst du warten, bis ein anderer kommt und dir den Bissen vor der Nase wegschnappt —?“

„Und wenn's geschieht — wie soll ich das hindern —? Ich kann es doch nicht machen!“

„Aber vielleicht macht's einer für dich —“

„Lieber Himmel — wer denn —?“

Der Kleine verriet kein Wort, sagte nichts davon, daß er schon mit dem Baumeister gesprochen hatte, daß Wolde zu allem bereit war — gern, mit Freuden — daß er sein Grundstück hergeben, den Bau übernehmen wollte — jeden Tag, lieber heute als morgen. Denn wenn Steffen ahnte, daß sein Schwager im Spiel war, konnte er es leicht falsch auslegen, als eine abgekartete Sache ansehen, seine Frau dahinter vermuten, auf alle möglichen und unmöglichen Gedanken verfallen. Nein. — Das hatte Zeit. Das erfuhr der Starckopf früh genug. Erst mußte er Klarheit schaffen, mußte dafür sorgen, daß diese beiden Menschen sich wieder fanden, die sich verforen hatten.

Das war die Hauptfrage. Wer sein Ziel. Das hatte er sich vorgenommen, und danach richtete sich alles. Also Vorsicht. — Vorsicht war die Mutter der Weisheit.

So ließ er alles unbestimmt. Sprich wie von einem Einfall, wie von Dingen, die noch in weiter Ferne waren. „Wer das machen soll, meinst du —? Ja, mein Lieber, das weiß ich auch nicht. Aber so schwer kann's doch nicht sein. Es gibt doch Menschen genug, die irgendwo in der Umgegend ein Stück Land haben, mit dem sie nicht recht was anfangen können. Denn wenn es ein bißchen entfernt ist und die Gegend noch nicht in Aufnahme gekommen ist, so lohnt sich das Bauen auch nicht.“

„Ganz recht.“

„Und ein solcher Mann müßte sich doch finden lassen.“

„Meinst du —?“

„Aber gewiß. Ich denke mir die Sache so. Man müßte dir ein Grundstück auf eine Reihe von Jahren pachtweise überlassen, dir erst ein oder zwei kleine Einzelhäuser hinstellen, und wenn die Geschichte geht, immer eins nach dem andern.“

„Ganz recht, das wäre das Beste — das einzig Vernünftige.“ Steffen stand da, blickte zum Fenster hinaus, zuckte voll Erregung an seinem blonden Bart.

„Aber ich weiß nicht — ich verstehe gar nicht — wie sollte jemand dazu kommen?“

Marnitz lächelte. „Glaubst du vielleicht wegen deiner schönen Augen? Oder aus Wohlthätigkeit —? Aus Menschenfreundlichkeit —? Dummes Zeug —! Keine Geschäftssache — weiter nichts —!“

„Aber wieso —? Das ist doch kein Geschäft —!“

„Oho! Unter Umständen sogar ein sehr gutes Geschäft —! Denk doch, augenblicklich liegt der Boden unbenutzt da. Ohne daß er irgendeinen Gewinn abwirft. Außerdem hat er keinen Wert oder doch nur geringen Wert. Dennoch reißt sich da draußen kein Mensch um einen Fehden Land. Das wird mit einem Schlag anders, wenn gebaut wird. Erstens ergibt die Bepflanzung eine regelmäßige jährliche Einnahme, und zweitens steigt der Grund und Boden, so wie Leben in die Bude kommt, Menschen hinauszuziehen, immer neue Leute, wenn der Verkehr sich hebt —.“

„Das leuchtet mir ein — ja — daran hab' ich nicht gedacht.“

„Wenn es einen eigenen Geschäftssinn gibt, mein guter Steffen, so hast du den gerade nicht mitbekommen . . .“

Der andere lachte gutmütig. „Nein, hab' ich auch nicht.“

„Aber jetzt ist's dir klar —?“

„Es dämmert mir — ja. Und du glaubst wirklich, daß ein solcher Mann —?“

Der andere hob leicht die Schultern. „Sehr leicht möglich. Ich hab' ja viele Bekannte, kann mich ja 'mal umtun. Das heißt, wenn's dir recht ist —.“

„Aber Klaus, das kannst du dir doch denken! Wenn's so ist, greif ich natürlich zu — mit beiden Händen — Ich wäre ja ein ausgemachter Esel.“

„Wärest du auch. Mit Verlaub.“

Steffen hob den Kopf, schlug die Hände zusammen. „Menschenkind, das wäre —! Wenn das zustande käme —! Klaus, ich wüßte gar nicht, wie ich dir danken soll —!“

Marnitz stand auf. „Blech! So weit sind wir noch nicht. Mach' keine Geschichten —! Dann nehm' ich Reißaus.“

„Nein, du bleibst noch!“

„Kann ich nicht, mein Junge. Ich hab' das Haus voll, muß heim . . . Aber du wirst bald von mir hören. Verlaß dich darauf! — Also auf Wiedersehen —!“ Und damit verabschiedete er sich . . .

Steffen trat wieder ein, setzte sich an seinen Schreibtisch, stand wieder auf, ging durch die Zimmer — von einem ins andere — auf und ab — immer auf und ab —

Wer hätte das gedacht —! Das auch nur geahnt —! Was hatte er vor sich gesehen —? Eine Zukunft, voll von harter Arbeit, voll Mühen, Beschwerden, trübe und grau, öde und leer, ohne Freuden, ohne Schönheit — wie ein Land in dichtem Nebel unter einem dunklen, schwarzen Himmel — und da mit einemmal ein lechter Schein — das Gewölk teilte sich, und die Sonne brach durch, eine helle, strahlende Sonne, und die Welt lag in einem Meer von Licht. Daß er meinte, die Augen schließen zu müssen, den Glanz nicht ertragen zu können . . .

So war ihm zumut. Und in ihm ein Wohlgefühl, ein Jubel, wie er ihn lange nicht gekannt hatte. Ein kindlicher Drang, die Hände zu falten, in die Knie zu sinken, irgend-einem Wesen zu danken, das es so geführt hatte. Er, ein Mann der Wissenschaft, der Tatsachen, der keinen Märchen-, keinen Kinderlauben mehr im Gemüt hatte, der nichts annahm, wie das, was man wußte, was man sah und hörte, mit Händen greifen konnte. —

Wenn das zustande käme —! Wenn er das erreichte —! Dann hatte das Plagen und Plagen ein Ende — für immer ein Ende — dann ging seine Sehnsucht in Erfüllung, dann hatte er einen Wirkungskreis, den er sich wünschte, eine Aufgabe, die das Leben lohnte —!

Ja, der kleine Marnitz! Das war noch ein Getreuer, ein Freund, ein Mann! Was der sagte, das stand fest. Was der ansah, war in guter Hand, Was der tat, das tat er ganz . . .

Steffen brauchte auch nicht die Geduld zu verlieren, nicht lange zu warten. Schon nach ein paar Tagen kam Nachricht: Alles sei im Gang, marschierte vorwärts. Er möchte doch nach der Sprechstunde zu ihm kommen — am besten heute noch — ihn aus seiner Anstalt abholen. Er hätte einen geeigneten Mann gefunden. Die Verhandlungen könnten beginnen. Auch sonst hätte er noch eine Neugier für ihn, eine Überraschung, eine kleine Freude vielleicht . . .

Eine Neugier, eine Überraschung —? Eine Freude vielleicht —? Was konnte das sein —?

Steffen stand vorn auf der Straßenbahn, die vom Norden nach dem Westen hinausfuhr. Und war voll Unruhe, konnte die Zeit nicht abwarten. Die endlose Strecke. Durch die ganze Stadt. Wie langsam sie vorwärts kamen. Und die ewigen Haltestellen. Eine wahre Pein . . .

Es war an einem hellen, klaren Herbsttag. Kühle, frische Luft. Die Straßen voll Verkehr. Überall Leben, Bewegung. Hoch über den Dächern ein lechter, blauer Himmel. Aber die Sonne verborgen, versteckt hinter den hohen Häusern. Selten, daß sie zum Vorschein kam. Nur an einigen Ecken, auf freien Plätzen. Und dann wieder Schatten, Halbdunkel . . .

Endlich am Ziel. Steffen sprang ab, bog in die stille Seitenstraße, schritt schnell aus.

Da lag das Haus. Groß, breit, ruhig, ernst. Er öffnete, trat ein, wurde in das Wartezimmer geführt. Ein hoher, kühler, wohlthuender Raum. In dunklen Tönen gehalten. Mit breiten, bequemen Sesseln. Nicht fremd, kalt, steif, sondern behaglich, vornehm, geschmackvoll.

Steffen legte Hut und Überzieher ab, stellte seinen Stod in den Messingständer. Setzte sich und nahm eine von den Zeitschriften zur Hand, die verstreut auf dem runden Tisch lagen. Er wollte sich die Zeit vertreiben, bis Marnitz kam, blättern und lesen. Aber in ihm war eine Erwartung, die Spannung, daß er sich nicht sammeln konnte. Die Gedanken irrten ab.

Er legte die Hefte wieder beiseite, trat ans Fenster, sah durch die breiten Scheiben.

Wie still und ruhig die Straße. Kaum ein Laut. Kein Lärm. Kein Getriebe. Kein Kindergeschrei. Ganz anders wie bei ihm — da oben im Norden.

Aber es gelang, sein Unternehmen, wenn er Glück hatte — nur ein bißchen Glück — dann war es die längste Zeit gewesen, dann war es vorbei, dann begann auch für ihn ein anderes, besseres Leben . . .

Ein Geräusch an der Tür. Das hatte nicht lange gewährt. Da war er schon, sein Freund.

Er wandte sich um, machte ein paar Schritte . . .

Der kleine Marnitz —? Nein, das war er nicht . . .

In der Tür stand eine Gestalt in dunklem Kleid, mit weißer Schürze, weißer Haube. Eine Schwester. Oder Pflegerin. Oder Wärterin . . .

Steffen wußte nicht.

Aber was wollte sie —? Sie blieb ruhig stehen, hatte den Türgriff noch in der Hand, sprach nicht, sagte kein Wort.

Seltsam . . .

Steffen sah zu ihr hinüber, faßte sie ins Auge, trat ihr unwillkürlich näher.

„Kennst du mich nicht —?“ klang es leise zu ihm her . . .

Er konnte keinen Laut hervorbringen, stand da, starrte sie an.



Seine Frau.

Nein, er hatte sie nicht erkannt. So verändert schien sie ihm. In den wenigen Wochen. Erschien ihm gerader, schlanker. Und das Gesicht feiner, schmäler. Wo war die bequeme, lässige Haltung? Die Fülle, zu der sie neigte? — Nichts mehr davon. Und ihr Wesen wie befreit von einem Zwang, freier, freier, freudiger . . .

„Erika, du —?“

„Schwester Erika —“, sagte sie und lächelte.

Schwester —? Was hieß das —? Was bedeutete das —? Verstand er nicht, was sie um ihn getan hatte —? Warum sie hier war —? Daß sie sich gewandelt hatte, um ihm eine Helferin, eine Mitarbeiterin, eine Kameradin zu werden —?

Und eine rechte Frau —? Daß sie ihm gehören wollte — ganz und gar —? Sich ihm schenken, ihm hingeben —? Was es nicht in ihren Augen, was der Mund verschwiegen; hier bin ich — nimm mich hin — ich bin dein — dein mit Leib und Seele —?

Er war wie überwältigt, ging auf sie zu, ergriff ihre Hand und hielt sie fest — fest in der seinen. Und fand kein Wort . . .

Wie lesen Sie Ihre Zeitung?

„Wo ist die Morgenzeitung?“ Geben Sie es ruhig zu. Sie warten darauf. Jeden Morgen von neuem warten Sie auf diesen Mentor der öffentlichen Meinung. Sie vertiefen sich hinein und — schimpfen darüber.

Haben Sie einmal verschiedene Menschen und ihre Einstellung zur Zeitung beobachtet? Es ist lehrreich, ein interessanter Beitrag zur allgemeinen Psychologie und in den meisten Fällen äußerst erheitend.

Die Zeitung ist schuld daran, daß wir heutzutage imstande sind, das Tempo der modernen Zeit zu ertragen. Täglich führt uns der schwarz-weiße Kinematograph die Reihe der buntbewegten Weltbegebenheiten vor Augen, er jagt uns im Sitzgtempo durch eine Fülle sinnverwirrender Ereignisse. In einer Minute müssen wir die Reise von der Hauptstadt („Wirtschaftsstandal in Berlin“) nach Asien zu den neuesten Ausgrabungen in der Wüste Gobi zurücklegen, in Sekundenschnelle springen wir von den politischen Wirren in Leningrad, über den Kartoffelmarkt in Mecklenburg zum Nobetee nach Paris und dem letzten Sensationsmord („unaufgeklärtes Verbrechen an einer Studentin“) in Chicago.

Der Werdegang des geduldigen Papiers läßt Sie selbstverständlich kalt. Was interessiert es schon, einen Blick in den fieberhaft arbeitenden Fabrikbetrieb einer modernen Redaktion zu tun. Wo Redakteure über Leitartikeln brüten und Reporter mit Sensationsnachrichten angelassen kommen, wo die Telephonzentrale mit Hochdruck arbeitet, um die Auslands- und Pressegespräche zu bewältigen. Wo in den Druckereien Setzmaschinen klappern und Buchstabenzeilen spucken und große, schwarze Maschinen mit rhythmischem Stampfen unermüdlich riesige weiße Bogen schluden. Was interessiert es schon, daß in Deutschland seit 1850, wo annähernd 1000 Zeitungen erschienen, die Summe der erscheinenden Blätter sich bereits auf 3000 erhöht hat, und daß die Zahl der jährlichen Zeitungsnummern in Deutschland in die Milliarden geht.

Die Hauptsache ist, daß die Zeitung da ist — was ja heute bei der Unzuverlässigkeit der Menschen (Zeitungsfrauen bilden keine Ausnahme) durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Ein bißchen feucht noch vom Druck, bemerkt man brummend, und dann entfaltet man sie.

Der Herr des Hauses überfliegt zunächst die Spalte links, den Extrakt der Geschehnisse, „Neueste Nachrichten“ und geht dann, nachdem er mißbilligend festgestellt hat, daß wieder nichts Wichtiges los ist, zur Politik über. Der Leitartikel (er ist ja auch wirklich sehr lang!) wird aufgespart für den Nachmittagschlaf, während des Frühstückes reicht es für die kürzeren Notizen. Die inneren Seiten werden flüchtig überschlagen, man schüttelt den Kopf über die gewandten journalistischen Ueberschriften, (die ja doch gelesen werden), „Der Mord um Mitternacht“, „Der Krakenknopf als Lebensretter“, um sich dann eingehend den Börsenberichten und der Marktlage zuzuwenden.

Eine ablehnende Randbemerkung über den Stand der Aktien der Kleidersdorfer Bodenverwertung findet bei der Frau des Hauses kein rechtes Echo, denn sie ist bereits unterm Strich angelangt, beim Nobetee aus Paris. Puffärmel und Straußenfedern, ob man das alte Graue vielleicht. ? Aber die Gemüsepreise sind gestern gestiegen, man sollte doch noch Konserven kaufen; vielleicht auf kleine Anzeigen hin. . .

Mit Luchsaugen hat der Sohn des Hauses, stehend, die Mappe unterm Arm, die Tips für die kommenden Sportereignisse

aufgeschnappt und verschwindet, während die jüngere Schwester mit vorsichtigem Seitenblick auf den vertieften Papa sich der Unterhaltungsbeilage bemächtigt. Der Roman ist „langweilig“, aber es gibt ja noch Novellen, Humoresken, und die Rubrik „Aus der Gesellschaft“ mit den Bällen und skandalösen Verlobungen.

Eine halbe Stunde nach dem Frühstück zerstreut sich die Familie, unbeachtet liegt die zerknitterte Zeitung auf dem Stuhl. Minna räumt auf und beschließt, das Blatt am Abend in die Küche zu retten. Und hier wird sie wahrhaft genossen, die Zeitung. Von Anfang bis zu Ende, mit Ausnahme der uninteressanten Politik, mit dem Finger die Zeilen begleitend, werden die Ereignisse verfolgt. Die Krone bildet der Roman, das Schicksal der armen unschuldigen, jungen Gräfin, die in den Händen ihrer Feinde schmachtet, wird genau über 37 Fortsetzungen hin miterlebt, während der Herr des Hauses gerade ruft: „Minna, ist das Abendblatt schon da?“

Es gibt einen klugen Mann, der taxiert den Beruf des Menschen nach der Art, wie er die Zeitung liest. Das ist ein Kunststück, ein wenig Freude am Beobachten verhilft sehr schnell zu dieser Fähigkeit. Menschen mit der Zeitung in der Hand, im Café, auf der Bank, im Park, in der Bahn sind interessante Objekte für praktische Psychologie.

Beobachten Sie das Mienenspiel, das Kopfschütteln, Lachen, den Wutblick, den der gänzlich unbeteiligte, anspruchlose Nachbar bekommt, Sie werden ihre Freude haben.

Und noch eins, was so ungeheuer bindend für uns Zeitungsleser ist: wir ärgern uns doch eigentlich alle täglich über vielerlei in der Zeitung, was uns nicht interessiert. (Wie wäre es mit „Jedem seine eigene Zeitung?“) Wir ärgern uns, nicht wahr? — und kaufen die neueste Ausgabe.

Paradoxie der Dantbarkeit.

Weit über 70 Jahre alt starb in diesen Tagen in einer stillen Straße in London ein Junggeselle, ein Hagestolz, von schmiedeeiserner Dickfelligkeit. Seine Wit auf alles Weibliche war in den letzten Jahrzehnten seines Lebens zu einem fast krankhaften Phanatismus geworden. Kein weiblicher Fuß durfte über seine Schwelle. Der eisgraue Diener, der ihn schon weit über ein Menschenalter betreute, war selber stark an die Achtzig. Als man den Nachlaß des Sonderlings ordnete, entdeckte man ein Testament, wonach das recht erhebliche Vermögen des Erblassers in acht gleiche Teile zu zerlegen war, und zwar erhielt der treue Diener ein Achtel, während der übrige Teil — sieben alten Jungfern, die alle noch in London am Leben sind, zugeschrieben wurde. Man glaubte zunächst, daß der Erblasser bei Abfassung des Testaments nicht klar bei Verstand gewesen sei, um so mehr, als seine Abneigung gegen alles Weibliche weithin bekannt war. In einem besonderen Schriftstück gab der hartgesottene Hagestolz aber ausführlich die Gründe für die Eigenartigkeit des Testaments an. Es hieß in diesem Schreiben unter anderem: „Weil ich zu Lebzeiten gefannt hat, mag über meine Schulle den Kopf schütteln. Aber es ist wahrhaftig keine Schulle, was ich durch dieses scheinbar merkwürdige Testament dokumentiere. Ueberdenke ich meine irdische Laufbahn, dann muß ich gestehen, daß ich durch eine ungewöhnliche Vorsehung vor einer Anfüll von Aerger, Verdruß und Sorgen bewahrt worden bin. In

allererster Linie dadurch, daß im Venz meines Lebens mir nicht weniger als sieben Damen einen — Korb gegeben haben. Ich habe deshalb den größten Teil meines Lebens in einer Sorglosigkeit genießen dürfen, wie sie auch keinem einzigen meiner Freunde bechieden gewesen ist. Es wäre undankbar von mir, diesen weiblichen Wesen den unschätzbaren Dienst an mir vergessen zu dürfen. Sie sollen an dem, was ich hinterlasse, in dem gleichen Umfange teilnehmen wie mein treuer, hingebungsvoller Diener.“

Haben Sie schon Ihren — Flapperkopf?

Das Ende des Subkopfes, das bereits vor einiger Zeit von dem großen Friseur-Kongreß in Berlin proklamiert worden ist, wurde neuerdings nun auch von dem in Wien veranstalteten fünften Weltkongreß der Damenfriseur bestatigt. Wenn auch die kleinen Köpfe noch immer modische Tendenz bleiben, so ist doch die Zeit des ganz kurzen Haars und des ausrasierten Nackens vorbei. Der „Herrenschnitt“ für den Kopf der Dame hat keine Berechtigung mehr, denn die neue Moberichtung erstrebt unbedingte „Ablebbarkeit“, ein Erfordernis, dem der „Herrenschnitt“ in vielen Fällen nicht gerecht wurde. Eine strenge Form für das längere Haar wird von dem neuen Modegesetz allerdings nicht vorgeschrieben, da die neuen Frisuren in erster Linie der persönlichen Eigenart Rechnung tragen sollen. Der jüngste Modegeschmack nennt sich — Flapperkopf. Wieso und weshalb, das freilich ist nicht ganz durchsichtig. Jedenfalls bleibt das Hauptkennzeichen des Flapperkopfes die recht dehnbare Formel: „Je nachdem.“ Und über ein Kleines wird der Flapperkopf vielleicht wieder von dem ganz langen Haar abgelöst werden, denn erfahrungsgemäß zieht ja die liebe Mode ihre besten Säfte aus der Gegenjählichkeit.

Läßt sich der Stickstoffgehalt der Luft erschöpfen?

Schon des öfteren ist die Befürchtung aufgetaucht, daß von der Stickstoffverwertungsindustrie mit der Zeit zu viel Stickstoff dem Luftmeere entzogen werde, so daß nach und nach die Luft immer dünner und immer schlechter werde. Diese Befürchtungen sind jedoch völlig abwegig. Wissenschaftliche Berechnungen haben ergeben, daß die Luftkugel, die auf unserer Erde liegt und die bekanntlich 78 Prozent Stickstoff enthält, Stickstoffvorräte in solchen Massen birgt, daß die Zahlenbegriffe, die hier in Betracht kommen, weit über unser Vorstellungsvermögen hinausgehen.

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzworträtsel

1	2		3	4		5	6		7	8	
9						10					
11									12		
13				14		15					
			16								
17	18								19	20	21
22					23				24		
				25							
26									27		
28											29

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 morgenländischer Herrscher, 5 berühmter Geigenbauer, 9 männlicher Vorname, 10 mohamedanische heilige Schrift, 11 Zwergenkönig, 12 Liebesgott, 13 Nebenfluß des Nedars, 14 italienische Landschaft, 17 deutscher Dichter (18. Jahrh.), 19 Schwimmvogel, 22 Nschenzug, 23 griechischer Gesehgeber, 26 Berggang, 27 Himalayaastaat, 28 Führer der Jungtürken, 29 Robold;

b) von oben nach unten: 1 Maurerwerkzeug, 2 Söller, 3 Zeitabschnitt, 4 Wochentag, 5 Teil eines Bühnenwerks, 6 berühmte Spielhölle, 7 Zinsleiste, 8 indischer Gott, 15 Stadt in Unteritalien, 16 „Schöner Götterfunken“, 17 Laubbaum, 18 männlicher Vorname, 20 Gastwirtschaft, 21 plötzliche Lufterschütterung, 24 Blutgefäß, 25 chemischer Grundstoff.

Räffelsprung

		gen		psand		sein		tet			
ei	bes	die	psflät	schta	die	den	ja				
		ge						ge			
		welch		ste		ste		ihu		wun	
der	st	wohl					dort	steckt	ihu		
		tet		o		wun		hes		die	
		psflät		e		gen					
vol	als	her	nik	nein	hand	tra	bu	ver	ste		
der	psand	ter	hat	zen	sen	daß	hieß	treu	doch		
		am		ge		bes		strauch		mich	
		ten		als		am					
		ihu		lieb		ste		die		15063	

unerklärlich

Es eins zwei Ende Januar,
Vielleicht auch Anfang Februar,
Und draußen lag noch Schnee und Eis,
Als meine Frau zwei jeden Preis
Sich einen Strohhut wollte kaufen.
Es eins, zwei sich das Haar zu raufen.
„Einszwei,“ so frag' ich, „bei dem Wetter?“
Einszwei? Das wissen nur die Götter. 14553

Umschwung

Viel ist mir in die Einszwei schon gegangen:
Geschäfte, Hoffnungen und Unternehmen;
Zum Glück eins ich jetzt nicht mehr so befangen,
Ich hab' gelernt, den Vorteil wahrzunehmen.
In Dreivier eins ich jetzt mit allen Hunden
Geht — vertrau meinen guten Sternen;
Die Ganze habe ich als drei befunden:
Man kann aus seinen eignen Fehlern lernen. 14704

Silbenrätsel

ah — as — chau — cor — da — de — den — der — dez
— di — drei — e — ei — ek — es — fer — fer — ho —
ho — je — ker — le — lo — low — lun — ma — mann
— me — mi — neil — ok — or — pe — ral — rat —
re — reichs — ren — schi — ster — sucht — tav
— te — trom — vi — vous

Aus vorstehenden 46 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.
Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Biograph Goethes, 2. Großindustrieller (Schiffbau), 3. Tiroler Nationalheld, 4. berühmter Diamant, 5. spanischer Tanz, 6. Stellscheit, 7. Musikinstrument, 8. Schiff, 9. Buchformat, 10. französischer Klassiker, 11. Blütenbaum, 12. biblischer Pulver, 13. eine schmerzhaftes Leidenschaft, 14. Gewinnanteil, 15. hebräischer Gottesname, 16. Volkserhebung. 14734

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Taste, 5 Adana, 9 Kalliban, 10 Plato, 12 Entel, 14 Kal, 15 Ein, 16 Eli, 17 Stade, 19 Doris, 21 Arion, 24 Glast, 27 Jun, 28 Ala, 29 Der, 30 Sesam, 32 Barre, 34 Element, 35 Ellen, 36 Laage; — b) 1 Topas, 2 Stala, 3 Lat, 4 Eloge, 5 Abend, 6 Dan, 7 Anfer, 8 Aulis, 11 Laterne, 13 Eliefer, 16 Duo, 20 Del, 21 Aisne, 22 Insel, 23 Namen, 24 Gabel, 25 Aorta, 26 Treue, 31 Alle, 22Ana.

Räffelsprung: Frühling: Ueber den Bergen am Walde Reimt schon ein Lächeln auf, Klimmt leise an der Halbe Auf silbernen Sohlen hinaus... Und weht und wogt sich weiter, Lichtflügelig überspannt, Auf heller Himmelsleiter Bis hin zum Wolkencrand... Schon faltet sein Gefieder Ein frühes Vögelein Und trägt seine goldenen Fieder Grad' in die Sonne hinein...! Margarete Koch.

Der künftige Caruso (Sitatergänzung): Früh übt sich, was ein Meister werden will (Schiller, Wilhelm Tell).

Berggeist: Rübzahl — Rube, Zahl.
Silbenrätsel: Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden. — 1. Evangelimann, 2. Reboute, 3. Kamerad, 4. Etappe, 5. Narmi, 6. Nektar, 7. Erzbischof, 8. Danton, 9. Inri, 10. Chronist, 11. Lionel, 12. Epidemie, 13. Willow, 14. Mohikaner, 15. Injurie, 16. Talmud.